



HERR PURTALLER UND SEINE TOCHTER

GUSTAV FALKE

Herr Purtaller und seine Tochter

Gustav Falke

Inhalt:

[Gustav Falke – Biografie und Bibliografie](#)

[Herr Purtaller und seine Tochter](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebttes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

[Fünfzehntes Kapitel](#)

[Sechzehntes Kapitel](#)

[Siebzehntes Kapitel](#)

[Achtzehntes Kapitel](#)

[Neunzehntes Kapitel](#)

[Zwanzigstes Kapitel](#)

[Einundzwanzigstes Kapitel](#)
[Zweiundzwanzigstes Kapitel](#)
[Dreiundzwanzigstes Kapitel](#)

Herr Purtaller und seine Tochter, G. Falke
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland

ISBN: 9783849655389

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Gustav Falke - Biografie und Bibliografie

Dichter, geb. 11. Jan. 1853 in Lübeck als Sohn eines Kaufmanns, verstorben am 8. Februar 1916 in Hamburg. Verlor früh den Vater, widmete sich anfangs dem Buchhandel, seit 1874 der Musik und lebt als Klavierlehrer in Hamburg. 1903 wurde ihm bei Gelegenheit seines 50. Geburtstags von dem hamburgischen Staat ein Dichtergehalt ausgesetzt. F. hat sich in seinen Romanen: »Aus dem Durchschnitt« (Berl. 1892; 2. Aufl., Hamb. 1900), »Landen und stranden« (Berl. 1895) der naturalistischen Richtung angeschlossen; in dem Roman »Der Mann im Nebel« (Hamb. 1899) schildert er einen wankelmütigen Phantasten, der durch Überhebung und eigne Schuld zugrunde geht. Der Erfolg dieser Werke war nur gering, und Falkes Bedeutung liegt durchaus in seiner Lyrik. Er

veröffentlichte die Sammlung: »Mynheer, der Tod und andre Gedichte« (Dresd. 1892); »Tanz und Andacht. Gedichte aus Tag und Traum« (Münch. 1893); »Zwischen zwei Nächten« (Stuttg. 1894); »Neue Fahrt« (Berl. 1897); »Mit dem Leben« (Hamb. 1899); »Hohe Sommertage« (das. 1902). Anfangs von Liliencron stark beeinflusst, entwickelte sich F. zu einer eigenartigen Individualität; den ernsten Problemen des Lebens nachsinnend, ein tiefes und sinniges Naturgefühl verratend, schildert er insbes. den Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit, zwischen dichterischem Sehnen und der beklemmenden Enge des Lebens; aber erringt sich aus diesen Gegensätzen zu stiller Entsagung und harmonischem Frieden hindurch und feiert in wohl klingenden Versen das Glück des heimischen Herdes und sinnender Einkehr.

Herr Purtaller und seine Tochter

Erstes Kapitel

Herr Purtaller machte drei seiner raschen, zappelnden Verbeugungen, bevor er sich auf den angebotenen Stuhl in Frau Köpkes Wohnstube niederließ; als er saß, verneigte er sich noch ein viertes Mal.

Frau Köpke, die breit und behaglich ihm gegenüber Platz genommen hatte, hielt eine nicht sehr saubere Visitenkarte zwischen ihren fleischigen Fingern. Eine leise Enttäuschung zeigte sich auf ihrem runden, gutmütigen Gesicht, während sie ihre hellen Augen zwischen der Karte und ihrem Besucher hin- und herwandern ließ.

»Hier steht ›Kand‹ vor Ihrem Namen. Heißen Sie so?« fragte sie.

Herr Purtaller konnte seine Heiterkeit nicht bezwingen.

»Das heißt Kandidat,« erwiderte er lächelnd. »Kandidat Purtaller.«

»So, so.«

»Ja. Ich bin nämlich von Haus aus Theologe.«

»So-o-.«

»Ja. Ich habe auch schon auf der Kanzel gestanden. Ja. Kennen Sie Harnack?

»Wie heißt der Mann?«

»Harnack, der berühmte Harnack.«

»So, den,« sagte Frau Köpke, obgleich sie keine Ahnung hatte, wer das sei.

»Ja, den. Ich besitze ein Buch von ihm, mit eigenhändiger Widmung.«

Herr Purtaller bemühte sich, von oben herab auf sein Gegenüber zu sehen: was sagst du nun?

»Wie interessant,« sagte Frau Köpke.

»Nicht wahr? Es ist ein Schatz für mich!« rief Herr Purtaller.

»Und warum sind Sie denn nicht auf der Kanzel geblieben?« fragte Frau Köpke.

»Ich eignete mich nicht zum Theologen. Ich war es nur meinem Vater zur Liebe geworden. Ich studierte dann Philologie, konnte aber nicht ausstudieren, weil mein Vater starb. So mußte ich mir mein Brot als Journalist suchen.«

»Ach,« sagte Frau Köpke bedauernd.

»Ja, in Merseburg; da schrieb ich die Theaterkritiken, und das war mein Unglück, grade das.«

»Das Theater war Ihr Unglück?«

»Ja, es wurde meine Leidenschaft, meine Liebe. Ich wollte selbst Theaterdirektor spielen, hatte auch bald eine kleine Truppe beieinander; aber nach einem halben Jahr brach alles zusammen. Und da sitz ich nun.«

Auf Frau Köpkes Gesicht zeigte sich ein leises Unbehagen.

Herr Purtaller bemerkte das.

»Ich weiß, das alles empfiehlt mich nicht sehr; aber ich erzähle es Ihnen, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben. Ehrlich und offen, das ist mein Prinzip. Vertrauen gegen Vertrauen.«

»Und nun wollen Sie Stunden geben?«

»Ja, darum bin ich hier. Und ich glaube, mein Preis ist nicht zu hoch.«

»Nein, das ist er wohl nicht. Eine Mark die Stunde, nicht wahr, Herr Purtaller?«

»Eine Mark. Unter dem kann ich es nicht. Ich habe eine kranke Frau.«

Herr Purtaller legte sein Gesicht in schmerzliche Falten, und Frau Köpke schüttelte bedauernd den Kopf. Eigentlich war ihr Herr Purtaller nicht sehr sympathisch, aber er war billig, und studiert hatte er auch. Und er hatte ein Buch von dem berühmten Manne – wie hieß er doch gleich? Die Schullehrer nahmen drei Mark für die Arbeitsstunde. Jeden Tag drei Mark, das war ihr zu viel neben dem teuren Schulgeld. Da hatte sie durch die Zeitung gesucht und unter den vielen Offerten die Purtallers ausgewählt, weil sie die billigste war.

Herr Purtaller war der billigste, und er hatte eine kranke Frau. Beides machte Eindruck auf Frau Köpke. Sie ließ einen mitleidigen Blick über das magere, schlechtgekleidete Männchen gleiten; sein Kragen war schmutzig und sein schwarzer Rock glänzte speckig.

»Dann können wir es ja miteinander versuchen,« sagte sie, »dann will ich den Jungen mal holen.«

Sie ging an die Tür und rief hinaus:

»Max! Max. komm mal her!«

Ein zehnjähriger Junge von kräftigem, gesundem Aussehen erschien und machte schon in der Tür eine linkische Verbeugung vor Herrn Purtaller.

»Das ist dein Lehrer,« sagte Frau Köpke, »sei nun auch recht fleißig.«

Max versprach es und gab Herrn Purtaller ein wenig blöde die Hand.

»Er ist ein gutes Kind,« sagte die Mutter, »und ist auch ganz fleißig. Bloß mit dem alten Französisch und dem Rechnen will es nicht so. Und wenn er Ostern mit in die Quinta will, muß er sich noch recht anstrengen, sagt der Herr Lehrer.«

»Ostern kommt er in die Quinta, verlassen Sie sich darauf,« sagte Herr Purtaller mit einer Bestimmtheit, die jeden Zweifel ausschloß.

»Das wäre ja schön.«

»Er muß!« eiferte Herr Purtaller. »Und er kann, ich sehe es ihm an.«

Er hatte sich erhoben, sichtlich froh, daß er die Stelle erhalten hatte. Er verabredete die tägliche Stunde, ließ sich Maxens Bücher zeigen, war sehr aufgeräumt, lächelte viel und sprach mit der Wichtigkeit eines Mannes, der sich auf verantwortungsvollem Posten weiß.

»Wie er sich freut, der arme Schlucker,« dachte Frau Köpke.

»Trinken Sie ein Glas Wein, Herr –?«

Sie suchte nach seinem Titel.

»Kandidat, Kandidat Purtaller,« half er verständnisvoll aus.

»Für Titel habe ich immer ein schwaches Gedächtnis gehabt,« entschuldigte sich Frau Köpke.

»O bitte, bitte,« sagte Herr Purtaller.

Frau Köpke entnahm dem Eckschrank ein Glas, holte eine Flasche vom Büfett, hielt sie gegen das Licht, ob auch noch etwas darin sei, und schenkte dann Herrn Purtaller ein.

»Auf Ihr Wohl,« sagte er, und machte eine theatralische Verbeugung.

Max hatte sich in die Fensternische zurückgezogen und folgte von dort aus aufmerksam den Bewegungen seines neuen Lehrers.

Der Herr Kandidat hatte sein Glas in einem Zuge geleert und stellte es mit einer Verbeugung gegen Frau Köpke wieder auf den Tisch.

»Darf ich noch einmal einschenken, Herr Kandidat?«

»O, aber nein, sehr liebenswürdig!«

Er machte einige schwache Bemühungen es zu verhindern, ließ es aber doch geschehen, daß Frau Köpke ihm auch den Rest der Flasche in das Glas goß.

Max lächelte ironisch, als Herr Purtaller mit zusammengekniffenen Augen zum zweitenmal das Glas leerte, und als er nach dem letzten Schluck ein wenig mit der Zunge ausleckte.

Als die Tür sich hinter Herrn Purtaller schloß, ahmte Max dessen Verbeugungen mit grotesker Übertreibung nach.

»Laß das!« sagte Frau Köpke verweisend. »Er ist jetzt dein Lehrer, du sollst nun Respekt vor ihm haben.«

Max sah sie ungläubig an, wagte aber nicht zu widersprechen.

»Wenn er dich in die Quinta bringt, hat er seine Mark ehrlich verdient,« fuhr Frau Köpke fort. »Du weißt, daß dein Vater sich mit dir gequält hat.«

Frau Köpke war seit einem halben Jahr Witwe. Ihr Mann hatte sie nach kurzer Krankheit mit zwei Kindern zurückgelassen, mit dem zehnjährigen Max und der dreizehnjährigen Hanna. Er hatte einen gutgehenden Handel mit alten Fellen betrieben. Es hatte sich ein Käufer für das Geschäft gefunden, und Frau Köpke war froh, dieser Sorge ledig zu sein. Ein kleiner Teil des Warenbestandes lagerte noch auf der Diele. Das ganze Haus war seit Jahren mit dem strengen, beizenden Geruch alter Felle geschwängert. Frau Köpke und die Kinder waren daran gewöhnt, und sie trugen diesen Duft in ihren Kleidern mit auf die Straße.

Man hatte Frau Köpke zugeredet, das alte Haus zu verkaufen und draußen vor dem Tor in heiterer und gesunder Gegend ein kleineres, freundliches Häuschen zu erwerben. Doch sie hatte sich nicht entschließen können, die liebgewordenen Räume zu verlassen; sehr zum Ärger Hannas, die lieber nach Rosen und Nelken geduftet hätte, als nach alten Fellen. Max aber war mit der Mutter für das Wohnenbleiben; des längeren Schulweges wegen, der ihn zum frühen Aufstehen nötigen würde. Er war ein kleiner Langschläfer, und es kostete immer einige Mühe, ihn aus dem Bett zu kriegen. Als Herr Köpke noch lebte, sputete er sich morgens beim Aufstehen und kam rechtzeitig an den Frühstückstisch; seitdem aber die väterliche Zucht von ihm genommen war, hatte er sich einer lässlichen Lebensweise ergeben, deren Folgen sich auch in der Schule bald bemerkbar machten. Frau Köpke sah mit Bedauern, daß ihr

hoffnungsvoller Sprößling Rückschritte machte, und hatte nicht die Macht, sie aufzuhalten. Ihre beweglichen Klagen konnten wohl Maxens Fleiß zeitweilig etwas anspornen, aber seiner Schwäche im Französischen nicht aufhelfen. Das sollte nun Herrn Purtallers Aufgabe sein.

Zweites Kapitel

Herr Purtaller kam, um Max die erste Stunde zu geben. Diesmal trug er keinen schmutzigen Kragen, sondern hatte ein graues Wolltuch glatt um den Hals gelegt und die Enden unter die Weste geschoben.

»Sind Sie erkältet?« fragte Frau Köpke.

»Erkältet?« fragte Herr Purtaller zurück, einen Augenblick verständnislos. Aber dann faßte er sich schnell. »Ja, danke der Nachfrage, ein wenig.«

Und er tupfte mit zwei Fingern der linken Hand ein paarmal schnell nacheinander auf seinen eingewickelten Hals.

Frau Köpke wiegte bedauernd den Kopf.

»Bei diesem Wetter sind fast alle Leute erkältet,« sagte sie, und Herr Purtaller stimmte eifrig bei.

»Heute ist es doch ganz schön,« erlaubte sich Max zu sagen.

»Heute, ja, mein Junge,« sagte Herr Purtaller wohlwollend, »aber vorgestern.«

»Vorgestern war es auch schön,« fiel Max ein.

»Sei nicht vorlaut,« ermahnte ihn die Mutter, und Herr Purtaller warf ihm einen mißbilligenden Blick zu.

»Man kann sich doch auch bei gutem Wetter erkälten, mein guter Junge,« sagte er in belehrendem Ton, und seine Stimme klang schon viel rauher. Er räusperte sich, fuhr mit der Hand an das graue Halstuch und sah Frau Köpke erwartungsvoll an, als wollte er sagen: können wir nun beginnen?

Er konnte beginnen. Frau Köpke verschwand, und Herr Purtaller und Max ließen sich an dem runden Sofatisch der guten Stube nieder. –

Herr Purtaller hatte eine merkwürdige Art zu unterrichten. Sein Sprechen war ein lautes heftiges Poltern! Manchmal überschrie er sich.

»Öng, Junge. Sprich mal nach, öng, ö-n-g!«

»Ön,« sagte Max.

»Öng, verstehst du mich? öng!«

»Önk!«

»Nicht önk. Mit einem g. Weich, durch die Nase.«

»Sie sind auch erkältet,« sagte Max.

»Frecher Junge, was erlaubst du dir?«

Frau Köpke, die es im Nebenzimmer hörte, war starr. Sollte sie sich hineinmischen? Aber nein, jetzt lachte Herr Purtaller, lachte ganz laut, und Max lachte mit. Und eine

Zeitlang schlugen nur leichte, heitere Töne an ihr Ohr. Dann aber begann das Schreien wieder.

» *Le! le! le! le!* Nicht *la!* Wie heißt es?«

» *Le libre!*« schrie Max ebenso laut zurück, daß Frau Köpke zusammenfuhr.

Und dann begann Max zu lesen. Nach dem dritten Wort unterbrach Herr Purtaller ihn, um ihn überhaupt nicht mehr ohne Unterbrechung lesen zu lassen. Und jedesmal schrie er lauter, und Max steigerte seine Stimme gleichfalls, und es wurde ein Toben.

»Mein Gott,« dachte Frau Köpke, »ob das die rechte Art ist, Französisch zu lehren?« Aber sie hatte bereits den Nachbarn gegenüber geprahlt, daß sie einen Kandidaten für Max genommen hatte, einen studierten Kandidaten. Durfte sie dem gelehrten Mann nicht so viel Vertrauen schenken, daß sie ihn gewähren ließ? Und dem Max war es ganz gut, daß er nun mal gewahr würde, was lernen eigentlich heißt.

Als die Stunde zu Ende war, kam Max mit einem heißen Kopf aus dem Nebenzimmer und sagte:

»Herr Purtaller möchte dich gerne sprechen.«

»Hat er wohl über dich zu klagen?«

»Nein,« sagte Max überzeugungsvoll. Er wollte wieder mit der Mutter zu Herrn Purtaller zurück, aber sie schob ihn beiseite und schloß die Tür. Herr Purtaller erhob sich aus der Sofaecke.

»Nun, wie war es?« fragte Frau Köpke.

»O, danke, für den Anfang ganz gut.«

»Ich meinte schon, Sie hätten über ihn zu klagen.«

»Nein, nein, durchaus nicht. Ein prächtiger Junge. Ich halte schon ordentlich etwas von ihm. So aufrichtig, so – so – gradeaus. Das mag ich gerade leiden bei einem Jungen.«

»Ja, offen ist er.«

»Ja, offen ist er,« bestätigte Herr Purtaller und verlor sich in einem unendlichen Wortschwall über die Vortrefflichkeit seines Schülers, wobei er hinter einen Stuhl trat und mit dem Oberkörper beständig über dessen Lehne pendelte, als befände er sich auf dem Katheder oder auf der Kanzel. Er versicherte wohl zwanzigmal, daß er Max sicher bis Ostern zur Quintareife bringen würde. Er schwor sich, seine letzten Blutstropfen an dies hohe Ziel zu setzen, und der Zweck dieser langen Rede war, Frau Köpke um einen kleinen Vorschuß zu bitten.

»Die Hälfte meines Honorars. Eigentlich müssen Privatstunden ja immer pränumerando bezahlt werden. Aber mißverstehen Sie mich nicht. Ich bestehe nicht darauf. Ich beanspruche den Vorschuß nur von Ihrer Güte. Ich weiß vollkommen die Ehre zu schätzen, in Ihrem Hause tätig sein zu dürfen. Aber es handelt sich um fünfzehn Mark, die ich dringend nötig habe. Der Umzug, die Krankheit meiner Frau, ach, das Leben erfordert so vieles!«

Frau Köpke ließ den Wortschwall über sich ergehen und rechnete währenddes nach. Der Oktober hatte einunddreißig Tage, davon gingen vier Sonntage ab, blieben also siebenundzwanzig Stunden. Da machte also

die Hälfte des Honorars dreizehn Mark und fünfzig Pfennige.

Herr Purtaller gab zu, sich verrechnet zu haben, an die Sonntage habe er nicht gedacht. Frau Köpke holte das Geld, und Herr Purtaller zog ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche, worauf er bereits vorsorgend über den Empfang quittiert hatte.

»Sie sehen, ich bin ordnungsliebend,« sagte er auf Frau Köpkes Verwunderung. »Glauben Sie nicht, daß ich auch nur auf den Vorteil eines Pfennigs ausgehe. Ich rechne immer am letzten eines jeden Monats ab, die kleinen Vorschüsse werden strengstens notiert.«

Herr Purtaller stieß noch ein paar glühende Dankesworte heraus und verabschiedete sich mit wiederholten Bücklingen. –

Diese kleine Szene wiederholte sich in der Folge noch öfter. Herr Purtaller kam aus den kleinen Vorschüssen nicht heraus. Frau Köpke wandte nichts dagegen ein, teils aus Gutmütigkeit, teils auch, weil Max wirklich von Herrn Purtallers Unterricht Nutzen hatte. Vielleicht war diese laute, turbulente Art gerade das Rechte für ihn; sie hielt ihn munter und verhinderte, daß er zerstreut war. Vielleicht war es auch der Umstand, daß er jetzt überhaupt wieder arbeitete, was ihm nach und nach bessere Zensuren in der Klasse verschaffte; und was Maxens eigene Meinung über Herrn Purtaller anbetraf, so war sie eine gute.

»Ich finde ihn ganz nett,« sagte er. »Manchmal muß man ja über ihn lachen, aber dann lacht er einfach mit.«

»Merkst du denn, daß du etwas bei ihm lernst?«

»O ja, ich hab doch gar keine Vier wieder, immer nur Dreien,« erwiderte Max stolz.

Es war immerhin für bescheidene Ansprüche ein Fortschritt, und Frau Köpke sah dem Fortgang des Unterrichts mit Beruhigung zu. –

Eines Morgens – es waren drei Monate vergangen – kam das Dienstmädchen mit einer Handvoll zerrissener Schulhefte und zerknülltem Papier ins Zimmer.

»Sehen Sie mal, Frau Köpke!«

»Was soll das?«

»Ja, kommen Sie nur mal mit. Das hat alles in dem neuen Sofa in der guten Stube gesteckt.«

»In dem neuen Sofa?«

»Ja, in dem neuen Sofa: kommen Sie nur mal mit, da steckt noch viel mehr in.«

Zwischen Seitenlehne und Sitz, aus den dunkelsten und verborgensten Abgründen des Sofas holte das Mädchen ein Papier nach dem andern heraus; ein ganzer Berg häufte sich auf dem Fußboden.

»So, nun ist da nichts mehr in.«

Frau Köpke war starr.

»Das tut er immer,« erklärte Max, als er aus der Schule kam. »Immer, wenn er meine alten Hefte zerrissen hat, stopft er sie da in das Sofa hinein.«